

Österreich fehlt die radikale Innovation

Österreichs Unternehmen haben ihre Forschungsausgaben verdoppelt. Die größten Treiber sind die etablierten Konzerne, junge Firmen spielen kaum eine Rolle. Wo sind die Leitbetriebe von morgen?



Es sind immer noch dieselben alten Konzerne wie vor 15 Jahren, die in Österreich forschen und entwickeln. Für junge forschungsstarke Unternehmen wird die Luft rasch dünn.

(c) BLOOMBERG NEWS (DANIEL ACKER)



von Matthias Auer

01.04.2019 um 06:40

Wien. Österreichs Unternehmen forschen gern. Seit dem Jahr 2002 haben sie ihre Ausgaben für Forschung und Entwicklung auf rund sieben Milliarden Euro mehr als verdoppelt. Mit dem Tempo lässt Österreich den Großteil der übrigen EU-Mitglieder hinter sich. Aber woher kommt dieser beachtliche Anstieg? Haben wir still und leise den Wandel von der Old Economy hin zu den Zukunftsbranchen geschafft? Tummeln sich Hunderte junge Unternehmen im Land, die nur darauf warten, ganze Branchen zu revolutionieren?

Nein, heißt es in einer aktuellen Studie des Austrian Institute of Technology (AIT), die der „Presse“ vorliegt. Im Gegenteil. Es sind immer noch dieselben alten Konzerne wie vor 15 Jahren, die in Österreich forschen und entwickeln. Für junge forschungsstarke Unternehmen wird die Luft rasch dünn.

Die Alten bleiben stark

Gezählte 166 Firmen im Land stemmten im Jahr 2013 fast 72 Prozent der gesamten Ausgaben für Forschung und Entwicklung. Nahezu alle von ihnen sind etablierte Konzerne, die schon elf Jahre zuvor zu den Innovationstreibern gezählt haben. Das allein ist nicht schlecht, zeigt es doch, wie veränderungsfähig Österreichs ältere Unternehmen geblieben sind. Sie haben den Strukturwandel innerhalb der eigenen Unternehmensgrenzen vollzogen. Eine Voestalpine war einmal ein Stahlkocher, heute baut der Konzern Autotüren und Flugzeugflügel. Einen ähnlichen Wandel haben viele im Land vollzogen. „Es ist großartig, dass Firmen wie Andritz, AMS oder Infineon sich so lang oben halten können“, sagt AIT-Studienautor Bernhard Dachs. „Aber es wäre gut, wenn auch neue nachkämen. Denn wir haben einen Mangel an radikaler Innovation.“

Junge kommen nicht vom Fleck

Diese radikale Innovation passiert auch international nur selten innerhalb starrer Konzernstrukturen. Es sind die Start-ups, die frei genug sind, komplett neu zu denken. In den USA melden sich im Wochentakt Jungunternehmer, die ganze Märkte neu umkrepeln wollen. In Österreich sieht die Lage eher düster aus. So hat sich die Zahl der Start-ups und Kleinbetriebe mit starken Forschungstätigkeiten seit 2002 zwar verdreifacht. Doch kaum eines der Unternehmen hat es geschafft, sich in der Riege der größeren Innovationsführer zu etablieren. Zwei Drittel der kleinen forschungsstarken Betriebe verschwanden im Untersuchungszeitraum wieder vom Markt. Der Rest trat auf der Stelle.

Zu wenig Geld für neue Ideen

Das Problem ist nicht nur in Österreich bekannt. In Deutschland und der Schweiz ist die Konzentration bei den Forschungsausgaben noch höher. Und die gesamte EU sucht nach Antworten, warum sie kein Gegenstück zu Apple, Google und Facebook hat. Ein Grund ist bekannt: Es fließt immer noch viel zu wenig privates Risikokapital in den Sektor. Und auch die Förderlandschaft habe zumindest in Österreich „konservierenden Charakter“, schreiben die Autoren. Selbst die viel gelobte Forschungsprämie sei „vor allem für die Großen gut“.

Agentur für Sprunginnovationen

Manche Länder beginnen gegenzusteuern. Vergangenen Herbst hat Deutschland die Agentur zur Förderung von Sprunginnovationen gegründet. Mit einer Milliarde Euro soll in den nächsten zehn Jahren all das gefördert werden, was das Zeug hat, eine Branche zu revolutionieren. Die Bundesrepublik arbeitet hier auch ein Trauma auf: Zu Beginn der 1980er-Jahre erfanden Forscher am deutschen Fraunhofer-Institut die Technik des MP3-Players, brachten das Gerät aber nie auf den Markt. Das übernahmen Hersteller aus Asien und der amerikanische iPod-Macher Apple. Und die waren es auch, die großen Profit aus der Innovation schlagen konnten.

Unternehmen mit Ablaufdatum

Bernhard Dachs wünscht sich ähnliche Förderschienen auch für Österreich. Das bestehende System sei gut, um etablierte Konzerne zu stützen. „Aber jedes Unternehmen hat ein Ablaufdatum.“ Die forschungstärksten Firmen im Automobilsektor sind im Schnitt 68 Jahre alt. In der Softwareindustrie 29. „Die Frage ist, wie lang wir mit dieser Industriestruktur noch weiterkommen“, so der Forscher. Was fehlt, seien junge Firmen, die gezielt in Zukunftsbranchen forschen und eine echte Chance haben, selbst zu Leitbetrieben aufzusteigen. Denn „irgendwann werden die alten Firmen auch nicht mehr da sein.“

("Die Presse", Print-Ausgabe, 01.04.2019)